

Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fritz Herdi

Limmat Spritzer

«Bumerang»

Der Humor, heisst es auf dem Programmzettel, komme in der Schweiz meistens unfreiwillig vor. Und keiner wolle sich etwas vergeben, drum: «So zeigt man sich halt mit der Miene einer alten Nähmaschine.»

Ein Studentenkabarett-Team ist's, das also spricht, sich in der aargauischen Heimat schon abendfüllend produziert hat und ausgezogen ist, die Stadt Zürich zu erobern, die – dank baslerischem Zuzug – als Hochburg des Schweizer Kabarets gilt.

«Wir sind», meint das Ensemble namens «Bumerang», «auf Würde nicht bedacht und freuen uns, wenn man uns belacht». Der Zürcher bringt freilich das Kunststück nicht fertig, mit der Eintrittskarte im Pfötchen einen schlechtgeheizten Saal zu betreten, sich aufs Stühlchen zu setzen und herzlich loszulachen. Der Zürcher lacht, solange er nüchtern ist, in der Regel nicht ohne Grund.

Hieraus erhellt, daß man ihm im Verlaufe eines Kabarettabends heitern, lustigen, witzigen, ironischen, satirischen Stoff servieren muß. Daran hatten die Studenten wohl nicht gedacht. Der Konsumationszwang im Saal allein löst in Zürich keine Lachsalven aus. Kalte Füße und kalte Knie haben keinen Einfluß auf die Lachmuskeln, einen positiven schon gar nicht.

Ach was, die Leute sind doch noch jung, haben Freizeit geopfert und geben sich redlich Mühe! Niemand bestreitet das. Aber man kann nicht einfach aus alten, schimmigen Brosamen einen abendfüllenden Kuchen backen, in 16 Teile, respektive Nummern zerschneiden, und dafür dem gutwilligen Besucher auch noch Eintrittsgeld abnehmen. Ganz ab-

gesehen vom kecken Fehlgriff, die Presse einzuladen und zum Rezensieren aufzumuntern. Die Auflagenziffer in großen Städten wie Zürich erlaubt es den Zeitungsleuten, nicht alles lustig zu finden, worüber sich der allenfalls im Saal anwesende Götti, die Tante und die Schwester eines mitwirkenden Kabarettisten königlich amüsieren.

Uebrigens: Wann lacht der Götti? Ich habe es erlebt. Nämlich dann, wenn zwei Darsteller auf der Bühne stehen und aufsagen: «Ich heiße Hans» – «Ich heiße Ruedi» – «Zusammen heißen wir Hansruedi» – «Ich bin klein» – «Ich bin groß» – «Wir ergänzen uns famos.»

Das kann man vielleicht am Pfadiabend als Produktion steigen lassen. Die Öffentlichkeit aber darf man mit derartigen Kabarettprogrammen nicht kopfscheu machen. Nichts gegen junge Leute, die etwas zu sagen haben und auch zu formulieren wissen, was ihnen an der Leber nagt! Sehr viel aber gegen junge Leute, die bestenfalls von reiferen Kabarettisten Themen übernehmen und mit diesen weder als Texter noch als Darsteller auch nur annähernd zu Rande kommen. Der Bedarf an schlechtem Kabarett ist erstens minim und zweitens längst gedeckt.

«Vauchi»

Charles F. Vaucher, renommierter Kabarettautor, Journalist, freier Schriftsteller, Schauspieler, Telestar zusammen mit dem meckernden, zeitkritischen Telewisel, Gourmet und leidenschaftlicher Hobby-Koch, ist neulich ganz nebenbei 65 geworden. Für Würdigungen, fand er, sei es noch zu früh. Als Siebziger lasse er dann mit sich reden.

Vauchi, wie seine Kollegen und Freunde ihn nennen, kommt aus dem Elsaß und lebt seit Jahrzehnten bei Zürich. Wer seine Kochrezepte samstagsmorgens am Radio gehört und Max Rüegers sehr lustige, von Walter Morath gespielte Parodie darüber gesehen hat, nimmt vielleicht mit Interesse zur Kenntnis, daß Vaucher schon als Knirps leidenschaftlich gern in der Küche herumstöberte.



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots

Ueberdies wäre er gern Schauspieler geworden. Der «alte Herr», wie man damals den Vater nannte, war indessen der Meinung, für seinen Charles komme nur ein ehrenhafter Beruf in Frage. Darum studierte Vaucher in Genf Jurisprudenz. Der Gesetzesdschungel interessierte ihn freilich wenig, und als er sich noch in ein Mädchen verknallte, fand der Papa, sein Junior müsse endlich mit dem sogenannten Ernst des Lebens Bekanntschaft schließen.

So kam Vauchi etwa 1927 als Aufseher nach Algerien aufs Riesengut – 4000 Hektaren – von Verwandten. Mit dem Islam kutschierte er, so erzählte er kürzlich im Rahmen einer zürcherischen «Podiums»-Veranstaltung, zwar schlecht. Und mit der Mentalität seines Betreuer-Dieners Achmed wurde er nie richtig vertraut. Zwar hütete der Araber Vauchis Schlaf, klopfte schöne Sprüche von Freundschaft und Anhänglichkeit, klaute ihm aber nachts seelenruhig so ziemlich alles, was es zu klauen gab.

Einmal stibitzte er Vauchi sogar die Photographie der Mutter, gab sie anderntags nach einem kleinen Wutausbruch Vauchis zurück, meinte aber ganz erstaunt: «Wir sind Freunde, du und ich. Also haben wir doch die gleiche Mutter, nicht wahr?» Er hätte sich, meinte Vaucher, nicht gewundert, wenn Diener Achmed, der ihn tagsüber einen Bruder nannte, ihm nachts einen Säbel in den Rücken gestoßen hätte. Falls er überhaupt noch des Wunders fähig gewesen wäre.

In den dreißiger Jahren tourtierte Vaucher mit einer französischen Schauspieltruppe und war zeitweise Regie-Assistent von Louis Jouvet. Dann kam der berüchtigte Krieg. Vaucher war im Militärdienst mit Bunkerbauern beschäftigt, als Otto Weissert ihm erklärte, das neugegründete Cabaret «Cornichon» brauche ihn als Regisseur. Die Sache klappte, genau so wie die Gründung des Kabarets «Kaktus» mit Alfred Rasser zusammen im Jahre 1943.

Im «Cornichon» lernte er übrigens die Schauspielerin Edith Carola kennen, seine künftige Frau. Uebrigens machte auch ich damals ihre Bekanntschaft; Vauchi wird sich dessen kaum entsinnen. Unsere Beziehungen waren schrecklich harmlos: Sie hatte mich als Korrepetitor engagiert, um einige Tänze einzustudieren. Ich sei, sagte sie allerdings zu mir in der zweiten Stunde, wohl noch nicht lange im Métier. Da hatte sie im Prinzip recht; aber für drei Franken je Stunde ist kein Rubinstein zu haben.

Seit langem wirkt Vaucher als Freischaffender. Vorweg fressen die Aufträge, deren Honorierung zur Beschaffung des täglichen Brotes dient, viel Zeit weg. In der Schreibschublade links liegt einiges, was in näherer Zukunft endlich fertiggestellt werden soll. Ein Kochbuch zum Beispiel. Der Verleger ist vorhanden, aber das Buchmanu-

skript noch nicht. Ein autobiographischer Band auch. Der Verleger ist vorhanden, aber das Buchmanus ... siehe oben!

Im Zürcher «Podium 9» las Vaucher aus einer Commedia dell'Arte, die er geschrieben. Und aus einer losen Sammlung von unpräzisen Gedichten. Eines davon hatte ursprünglich «Der Künstler» geheißen; später änderte Vaucher den Titel: «Selbstporträt». Die beiden Verleger hoffen innig, ihr gleichzeitig charmanter und kritischer Charles F. Vaucher strafe die Schlussstrophe dieses Gedichtes gelegentlich doch Lügen. Sie lautet nämlich: «Das Bücherschreiben, das blieb ihm erspart, sein Werk, das waren leere Wände; und nur sein Antlitz, als es älter ward, das sprach gewissermaßen Bände.»

Auf- geschnappt

Lilo Thelen vom Radio Zürich: «Die Liebe zu den Frauen ist der Sport, der das männliche Herz am meisten angreift.»

*

Chefredaktor Werner Wollenberger: «Zürich ist eine Reise nach Berlin wert.»

*

Prof. Dr. E. Seiferle, Dozent an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Zürich: «Es ist eine alte Erfahrung, daß bei weitem nicht alle Hundefreunde auch einwandfreie Hundehalter sind.»

*

Elisabeth Schnell vom Radio Zürich: «Eine Frau über vierzig, die nicht stark im Charakter ist, wird es bald in der Hüftgegend.»

*

Stadtpräsident Sigmund Widmer an einer Pressekonferenz im Zürcher Pressefoyer zu Hans-Joachim Kulenkampff, auf das renommierte EWG-Fernsehspiel hinweisend: «Die Schweiz schneidet dabei immer gut ab, was unsere Nation mit großem Stolz erfüllt. Kuli: «Ja, aber die Oesterreicher auch, was ich speziell betonen möchte, da ich in Oesterreich wohne und verhüten möchte, ausgewiesen zu werden.» Darauf Dr. Widmer: «Bei uns wären Sie willkommen.»

*

Aus «Golden Girls», dem neuen Zürcher Musical: «Geld allein macht nicht unglücklich.» Und: «Unser Land hat wenige Idole; schon die Heirat einer Fernsehansagerin ist eine mittlere Katastrophe.»

*

Der schulpflichtige Sohn André Berners, des Gründers der alljährlich in Zürich stattfindenden internationalen Jazzfestivals, zu seinem Vater: «Du, Bappe, ich weiß der Aafang vom «ABC» nümme.»